

Der Fall *Luca*. Zur Männlichkeit und Weiblichkeit von Vornamen.

Susanne OELKERS

Gender Research Group, Universität Kiel, Breiter Weg 10, D - 24105 Kiel;
oelkers@gender.uni-kiel.de

This article deals with the phonological structure of German first names with a focus on gender differentiation. Two empirical studies are presented: The first study investigated whether male and female first names presently common in Germany differ in their phonological structures. The second one tested whether (gender-typical) phonological features of invented names enabled native speakers to classify these entirely novel names as female or male. The results show that the phonological differences between male and female first names are big enough to function as a gender clue. These results are discussed in the light of phonosemantic research.

Die Tochter meiner Kollegin heißt *Luca*, obwohl *Luca* aus dem Italienischen stammt und ursprünglich ein Männervorname ist. Ähnliche Fälle werden in der Forschung berichtet¹. Warum wechseln bestimmte Vornamen ihr Geschlecht und andere eben nicht? Eine mögliche Erklärung geht davon aus, dass die Lautstruktur eines Vornamens für native speakers erkennbare Hinweise enthält, die ihn für eine Geschlechtsklasse besonders geeignet erscheinen lassen. Zu nordamerikanischen Vornamen liegen bereits empirische Daten vor, die eine solche Erklärung stützen².

Der vorliegende Beitrag stellt zwei empirische Untersuchungen vor, die diese Annahme für die gegenwärtige Namengebung in Deutschland prüfen. Am Beispiel von Standesamtsdaten wurde nach systematischen Differenzen zwischen den Lautstrukturen von Frauen- und Männernamen geforscht. Darüber hinaus ermittelte eine Befragung von Personen mit Deutsch als Erstsprache, ob geschlechtstypische Strukturmerkmale genutzt werden können, um auch unbekannte Vornamen einem Geschlecht zuzuordnen. Die Ergebnisse des Strukturvergleichs zwischen Frauen- und Männervornamen werden in den Kontext phonosemantischer Forschungsbefunde eingebettet und vor diesem Hintergrund interpretiert. Zunächst aber sollen bestimmende Tendenzen der modernen Vornamengebung skizziert werden.

1 Hierzu zählen z. B. nordische und russische Männernamen wie *Helge* oder *Wanja*, die auch für Mädchen belegt sind, bzw. ungarische und japanische Frauennamen wie *Aniko* oder *Yumiko*, die in Deutschland auch schon für Jungen gewählt wurden (vgl. z. B. DIEDERICHSEN 1981: 706/707 oder die Einträge in SEIBICKE 1996-2003).

2 Vgl. z. B. SLATER/FEINMAN (1985), ANSHEN (1989), CUTLER/MCQUEEN/ROBINSON (1990), LIEBERSON/BELL (1992), LIEBERSON/MIKELSON (1995), BARRY/HARPER (1998), CASSIDY/KELLY/SHARONI (1999) oder WHISSEL (2001).

1. Tendenzen in der modernen Vornamengebung

Seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs ist ein Einschnitt in den Benennungsgewohnheiten zu beobachten, der den Beginn moderner Vornamengebung markiert. Diese Veränderung ist durch zwei Tendenzen charakterisiert, die einander wechselseitig bedingen: Während der Wunsch, das eigene Kind möglichst individuell zu benennen, stetig zunimmt, sind traditionelle Bindungen familialer, konfessioneller oder regionaler Art rückläufig bei der Namenwahl.

Die Tendenz zur Individualisierung lässt sich an der Verbreitung heutiger Vornamen ablesen. Während z. B. *Johannes* im ausgehenden Mittelalter mancherorts etwa jeden dritten Mann benannte (KUNZE 2003: 45), erreichen die absolut häufigsten Vornamen eines Jahrgangs gegenwärtig nur noch geringe Vergabebzahlen von 3 bis 4% (GUGUTSCHKOW/HENGST 1999: 199, Fußnote 1).

Die Suche nach einer möglichst individuellen Benennung hat das Inventar gebräuchlicher Namen erheblich anwachsen lassen, wobei von unterschiedlichen Möglichkeiten Gebrauch gemacht wird (SEUTTER 1996: 89-93): Hierzu zählen neue Kombinationen von etablierten Vornamen (*Jan-Ole*, *Annkathrin*), umgangssprachliche Namensvarianten als eigenständige Vornamen (*Pit*, *Rieke*) oder Wiederentdeckungen altmodischer Vornamen (*Maximilian*, *Emma*). Den auffälligsten Anteil an den Neuzuwächsen machen jedoch Entlehnungen aus. Diese Erscheinung ist nicht spezifisch für Deutschland: "The dramatic turn away from the stock of standard names in favour of new names all over Europe in the second half of the 20th century is a well-known phenomenon [...]" (KOHLHEIM 1999: 237, Fußnote 43). Als Ursache gilt der globale Kulturkontakt aufgrund von Tourismus und medialer Vernetzung (GUGUTSCHKOW/HENGST 1999: 198/199, 205).

Trotz aller Individualisierung repräsentiert Geschlecht jedoch ein markantes Muster in der Vornamengebung. Bei der Benennung von Mädchen und Jungen zeigen Eltern geschlechtsbezogene Vorlieben: Im Durchschnitt lassen Frauen- und Männervornamen morphologische Unterschiede erkennen, sie zeichnen sich durch Unterschiede in der sprachlichen Herkunft aus und es liegen ihnen unterschiedliche Benennungsmotive zugrunde. Alles in allem verhalten sich Eltern bei der Benennung von Jungen konservativer und traditioneller, während Mädchen besonders innovativ und individuell benannt werden. Diese Befunde zur Benennung von Geschlecht sind jedoch bekannt und eingehend dokumentiert (z. B. DEBUS 1977; 1987, SEIBICKE 1991, OELKERS 2003: 34-40; 2004). Im Folgenden soll daher eine Geschlechterdifferenz bei Vornamen thematisiert werden, die erst in jüngerer Zeit intensiver beachtet wurde (GERHARDS 2003a: Kapitel 8, 2003b; OELKERS 2003). Im Mittelpunkt steht die phonologische Struktur, die schon

deshalb interessant ist, weil Vornamen als Sprachzeichen ohne lexikalische Bedeutung vor allem eine Anordnung sprachlicher Laute repräsentieren.

2. Unterschiede in den Lautstrukturen von Frauen- und Männervornamen

Die Vornamenwahl in Deutschland ist heute in erster Linie durch den Geschmack der Eltern bestimmt. Laut einer Forsa-Umfrage aus dem Jahr 1999, die im Auftrag des Wilfried-Seibicke-Instituts durchgeführt wurde, entscheiden sich in Deutschland seit Jahrzehnten bis zu zwei Drittel der Eltern für einen Vornamen, der ihnen "gut gefällt" (zitiert nach HENGST 2000: 76). Warum aber gilt ein bestimmter Vorname als besonders schön und gefällt einfach besser als andere Namen? Auch wenn die Gründe noch nicht im Einzelnen geklärt sind, scheint es sich doch vor allem um ein Phänomen der Namenoberfläche zu handeln. Dies geht z. B. aus einem Bericht der Personennamenberatungsstelle der Universität Leipzig hervor (GUGUTSCHKOW/HENGST 1999: 206). So ziehen Eltern zwar gern Vornamenbücher zu Rate, aber weder die sprachliche Herkunft noch die ursprüngliche Bedeutung von Vornamen geben den Ausschlag, sondern vor allem soll der Name gut klingen (SEIBICKE 1991: 28). Sprachwissenschaftlich betrachtet ist damit die phonologische Struktur ein entscheidender Gesichtspunkt bei der Namenwahl.

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, ob Eltern bei der Benennung von Mädchen und Jungen möglicherweise unterschiedliche "Klangbilder" bzw. Lautstrukturen für angemessen halten und dementsprechend bevorzugen. In der empirischen Namenforschung ist zwar schon früh auf Strukturunterschiede bei weiblichen und männlichen Vornamen hingewiesen worden (z. B. LINK 1966), ohne dass dieser Aspekt im Mittelpunkt einer Analyse gestanden hätte. Im Folgenden möchte ich eine empirische Untersuchung vorstellen, deren ausdrückliches Ziel darin bestand, die Lautstrukturen von Frauen- und Männervornamen systematisch miteinander zu vergleichen. Zwei Fragen bildeten den Ausgangspunkt: Unterscheiden sich Frauen- und Männervornamen, die heute in Deutschland vergeben werden, im Hinblick auf ihre Phonemstrukturen? Welche Strukturmerkmale tragen gegebenenfalls besonders zur Unterscheidung von weiblichen und männlichen Vornamen bei?

2.1. Studie 1: Auswertung von Standesamtsdaten

Durchführung

In Deutschland werden Vornamen nicht zentral erfasst oder verwaltet. Für die Führung der Personenstandsregister sind die örtlichen Standesämter

zuständig. Bei ihnen werden die Geburten von Kindern angezeigt und in der Regel zugleich die – von den Eltern oder dem gesetzlichen Vormund – erteilten Vornamen aufgenommen. Für den angestrebten Strukturvergleich musste daher zuerst ein geeignetes Untersuchungskorpus zusammengestellt werden. Um einen aktuellen und repräsentativen Ausschnitt der bundesdeutschen Vornamengebung zu erhalten, wurden verschiedene deutsche Standesämter angeschrieben und um die Zusendung von Vornamendaten gebeten. Bei der Auswahl war eine möglichst ausgewogene geografische Verteilung über das Bundesgebiet angestrebt. Zudem wurden Standesämter in den Millionenstädten angefragt, da die Namengebung der größten deutschen Städte als richtungweisend für die Bundesrepublik gilt.

Bedauerlicherweise ist die statistische Erfassung und Verarbeitung von Vornamendaten nicht einheitlich geregelt, sondern wird je nach Standesamt verschieden gehandhabt. Die von den Standesämtern zurück gesendeten Daten waren dementsprechend heterogen, vor allem was den Umfang und die Beschaffenheit des Materials betraf. Aus vielen Standesämtern war lediglich ein Ausschnitt der Namengebung im Jahr 1999 erhältlich, der die jeweils häufigsten 30 Vornamen für Mädchen und Jungen dokumentierte. Nur wenige Standesämter verfügten über Datenmaterial, das die Vornamengebung vollständiger Jahrgänge aus den 1990er Jahren umfasste. Aus pragmatischen Gründen wurden für den Strukturvergleich infolgedessen verschiedene Untersuchungskorpora angelegt. Eines (Top 30) spiegelt lediglich das Segment der besonders frequenten Frauen- und Männervornamen, enthält aber Berichtsdaten aus allen Bundesländern³. In das Korpus wurden alle Vornamen aufgenommen, die an einem der Berichtsorte im Jahr 1999 einen der vorderen dreißig Plätze belegt hatten. Aufgrund der Einheitlichkeit der bundesdeutschen Namengebung ergaben sich bei den frequenten Vornamen der einbezogenen Berichtsorte viele Überschneidungen. Jeder Vorname wurde jedoch nur ein einziges Mal in das Top 30-Korpus aufgenommen, wobei dem Untersuchungsziel entsprechend die Phonemstruktur maßgeblich war. Identität bzw. Unterschiedlichkeit von Vornamen wurde auf der Basis einer

3 In das Frequenz-Korpus sind Berichtsdaten aus folgenden Orten eingeflossen: Köln, Bielefeld, Wuppertal, Bochum (Nordrhein-Westfalen), München, Augsburg (Bayern), Freiburg, Stuttgart, Tübingen, Konstanz (Baden-Württemberg), Hannover (Niedersachsen), Kassel, Darmstadt (Hessen), Dresden (Sachsen), Mainz (Rheinland-Pfalz), Wilmersdorf, Lichtenberg, Köpenick (Berlin), Lübeck (Schleswig-Holstein), Magdeburg (Sachsen-Anhalt), Potsdam, Cottbus (Brandenburg), Erfurt (Thüringen), Rostock (Mecklenburg-Vorpommern), Altona (Hamburg), Saarbrücken (Saarland), Bremen-Mitte (Bremen).

breiten phonematischen Transkription ermittelt, die mit Hilfe von Standardnachsschlagewerken⁴ erstellt wurde⁵.

Sechs weitere Korpora wurden angelegt, die im Unterschied zum Top 30-Korpus das gesamte Spektrum der Namengebung repräsentieren, also neben hoch frequenten Namen auch solche von mittlerer oder geringer Häufigkeit enthalten. Die Daten beziehen sich allerdings stets nur auf einen Berichtsort. Um eine möglichst aussagekräftige Datenbasis zu erhalten, wurden aus jedem Berichtsort fünf Jahrgänge einbezogen, wobei aus dem zugesendeten Material die aktuellsten ausgewählt wurden. Die Berichtsorte liegen je zur Hälfte in den so genannten alten und neuen Bundesländern⁶. Bei der Erstellung der Gesamtkorpora wurde wie beim Top 30-Korpus verfahren: Jeder Vorname wurde auf der Grundlage seiner Phonemstruktur nur einmal eingetragen. Der Umfang der ausgewerteten Daten ist der Übersicht in Tabelle 1 zu entnehmen.

Korpora	Berichtsjahre	Frauvornamen	Männervornamen
Top 30	1999	101	85
Gesamtkorpora			
Bielefeld	1992-1996	258	222
Darmstadt	1993-1996, 1999	227	203
Freiburg	1992, 1994, 1997-1999	316	286
Cottbus	1995-1999	186	189
Potsdam	1995-1999	165	166
Weimar	1991-1995	122	133

Tabelle 1: Umfang der Untersuchungskorpora

-
- 4 Als Nachschlagewerke für die Standardlautung der Vornamen wurden SEIBICKE (1996-2003) und DUDEN (2000) verwendet. Für die Transkription wurde das System des DUDEN (2000: 34-67) zugrunde gelegt. Das dort angenommene Phoneminventar des Deutschen ist nicht unumstritten (vgl. auch DUDEN 2000: 35, Fußnote 1 und 43, Fußnote 4). Im Hinblick auf den Strukturvergleich waren wissenschaftstheoretische Überlegungen zu einem "idealen" Phoneminventar des Deutschen jedoch nicht entscheidend. Vor allem kam es darauf an, dass die phonologischen Strukturen von Frauen- und Männervornamen auf einheitlicher Grundlage beschrieben wurden (siehe im Einzelnen OELKERS 2003: 138-142).
- 5 So handelt es sich bei <Louise> und <Luise> um graphematische Varianten derselben Lautstruktur /lu-'i-zə/, während <Michelle> /mi-'ʃɛl/ und <Michèle> /mi-'ʃɛ:l/ in phonologischer Hinsicht unterschiedliche Vornamen repräsentieren (vgl. die Einträge bei SEIBICKE 1996-2003).
- 6 Die "alten" Bundesländer sind vertreten durch Bielefeld (Nordrhein-Westfalen), Darmstadt (Hessen) und Freiburg (Baden-Württemberg), die "neuen" Bundesländer durch Cottbus und Potsdam (Brandenburg) sowie Weimar (Sachsen-Anhalt).

Ergebnisse

Die Phonemstrukturen von Frauen- und Männervornamen wurden anhand verschiedener Strukturmerkmale miteinander verglichen. Als Untersuchungsparameter wurden solche Merkmale ausgewählt, die perzeptuell auffällig sind und insofern als besonders informativ gelten können, wie z. B. der Anlaut oder die Silbenzahl. Alle Untersuchungskorpora wurden getrennt voneinander ausgewertet. Durch Häufigkeitsauszählungen wurde die Verteilung sowohl bei den Frauen- als auch bei den Männervornamen für jeden Untersuchungsparameter ermittelt. Anschließend wurde geprüft, ob die ermittelten Verteilungen bei Frauen- und Männervornamen im statistischen Sinne signifikant verschieden voneinander waren. Für die Tests wurde ein hohes Signifikanzniveau von 1% zugrundegelegt⁷.

Die Auswertung zeigt, dass zwischen Frauen- und Männervornamen deutliche Strukturunterschiede bestehen. Vor allem Silbenzahl, Betonung, Verhältnis von konsonantischen zu vokalischen Phonemen über die Gesamtstruktur, betonter Vokal und auslautendes Phonem tragen hierzu bei. Dabei ergaben sich keine grundsätzlichen Unterschiede zwischen den einzelnen Untersuchungskorpora. Vielmehr waren sowohl die Frauen- als auch die Männernamen bei den untersuchten Parametern überall vergleichbar verteilt.

Im Einzelnen wurden folgende Unterschiede ermittelt: Im Vergleich zu Männervornamen umfassen Frauenvornamen im Durchschnitt mehr Silben (mehr silbentragende Vokale), sind seltener auf der ersten Silbe betont, enthalten anteilig weniger Konsonanten und tragen den Hauptton häufiger auf einem hellen Vokal⁸. Die genannten Strukturunterschiede waren ausnahmslos in allen untersuchten Korpora auch statistisch signifikant. Bei den Parametern Anlaut und Phonemzahl hingegen, die ebenfalls verglichen wurden, fanden sich nur geringfügige Unterschiede zwischen den ausgewerteten Frauen- und Männernamen. Diese erreichten das geforderte Signifikanzniveau nicht. Nur tendenziell haben Männernamen auch im Anlaut häufiger ein konsonantisches Phonem und enthalten weniger Phoneme als Frauennamen.

Der insgesamt auffälligste Strukturunterschied besteht beim auslautenden Phonem. Wie Abbildung 1 zeigt, ist die Verteilung der untersuchten Frauen- und Männervornamen auf vokalischen und konsonantischen Auslaut

7 Bei zweifach gestuften Merkmalen (z. B. konsonantischer vs. vokalischer Anlaut) wurden t-Tests durchgeführt. Für mehrfach gestufte Merkmale (z. B. einsilbig, zweisilbig, dreisilbig usw.) wurde der u-Test von Mann-Whitney verwendet, vgl. im Einzelnen die Auswertungen von OELKERS (2003: 143-196).

8 POMPINO-MARSCHALL (1995: 214) zufolge ist das Merkmal "Helligkeit" durch die Parameter horizontale Zungenlage und Lippenrundung bestimmt, wobei gerundete Hinterzungenvokale als dunkel, gespreizte Vorderzungenvokale hingegen als hell gelten. Die gerundeten Vorderzungenvokale des Deutschen nehmen eine Zwischenstellung ein.

geradezu extrem. Bei den Frauenvornamen enden je nach Korpus zwischen drei Vierteln bis zu vier Fünfteln auf einen Vokal. Bei den Männervornamen ist es umgekehrt: Mindestens drei Viertel, im Maximalfall sogar sechs Siebtel lauten auf einen Konsonanten aus.

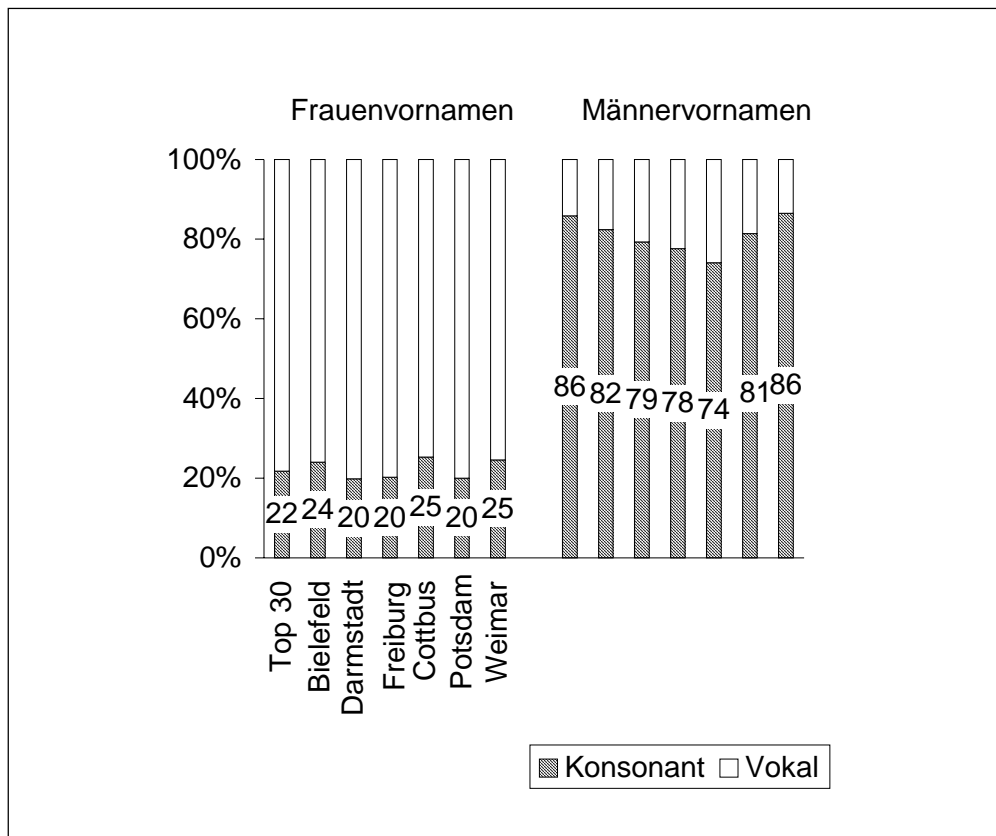


Abbildung 1: Auslautendes Phonem bei Frauen- und Männervornamen (in %)

Tabelle 2 vermittelt einen Eindruck von der Typizität verschiedener Strukturmerkmale für Frauen- und Männervornamen. Am Beispiel des Datensatzes aus Potsdam wurde hierfür berechnet, wie sich Vornamen mit einem bestimmten Strukturmerkmal jeweils auf Mädchen und Jungen verteilten (Spalte 2 und 3). Zudem wurde ermittelt, wie häufig ein bestimmtes Merkmal im Vergleich zu anderen Merkmalen insgesamt vorkam (Spalte 4 bzw. 5)⁹.

9 Da die Ergebnisstruktur in allen Untersuchungskorpora ähnlich war, konnte prinzipiell jeder Datensatz für die Berechnung herangezogen werden. Die Wahl fiel auf Potsdam, da nur hier die Gesamtzahlen der weiblichen und männlichen Vornamen fast identisch waren (165 vs. 166).

Strukturmerkmale von Vornamen	Verteilung		Verbreitung	
	auf Mädchen	auf Jungen	in %	(absolut)
einsilbig	12%	88%	8%	(26)
zweisilbig	40%	60%	54%	(179)
dreisilbig	67%	33%	30%	(100)
vier- und fünsilbig	88%	12%	8%	(26)
anfangsbetont	40%	60%	67%	(203)
nicht-anfangsbetont ¹⁰	79%	21%	33%	(100)
anteilig mehr Vokale	86%	14%	13%	(42)
gleich viele Vokale und Konsonanten	63%	37%	33%	(109)
anteilig mehr Konsonanten	33%	67%	54%	(180)
heller Kernvokal	58%	42%	57%	(187)
kein heller Kernvokal ¹¹	38%	62%	43%	(142)
konsonantischer Auslaut	20%	80%	51%	(168)
vokalischer Auslaut	81%	19%	49%	(163)
Auslaut auf Affrikate	0%	100%	1%	(4)
Plosive	16%	84%	11%	(37)
Frikative	10%	90%	12%	(40)
Vibrant	9%	91%	3%	(11)
Nasale	28%	72%	18%	(58)
Lateral	33%	67%	5%	(18)
-o	0%	100%	3%	(10)
-a	95%	5%	27%	(88)
-e	88%	12%	10%	(34)
-i	62%	38%	9%	(29)
andere Vokale	0%	100%	1%	(2)

Tabelle 2: Geschlechtstypizität und Häufigkeit phonologischer Strukturmerkmale am Beispiel des Datensatzes aus Potsdam

10 Bei zwei Vornamen des Datensatzes ließ sich der Hauptakzent nicht eindeutig festlegen, so dass diese beiden Namen bei den Parametern Betonung und Kernvokal nicht berücksichtigt wurden. Bei der Betonung wurden zudem die 26 einsilbigen Namen des Datensatzes ausgeschlossen. So erklären sich die Abweichungen bei den absoluten Häufigkeiten in Spalte 5 (303 Betonung bzw. 329 Kernvokal gegenüber 331 bei den übrigen Parametern).

11 Zu den nicht-hellen Vokalen zählen neben den gerundeten Hinterzungenvokalen auch die gerundeten Vorderzungenvokale des Deutschen, vgl. auch Fußnote 8.

Der Übersicht ist zu entnehmen, dass einige Strukturmerkmale tatsächlich äußerst typisch für weibliche oder männliche Vornamen sind, denn extreme Verteilungen von 80% gegenüber 20% (oder noch deutlicher) werden häufiger erreicht. Einsilbige Vornamen sind (mit 88% in Potsdam) offensichtlich sehr typisch für Männervornamen. Allerdings ist die Verbreitung gegenüber anderen Ausprägungen des Parameters Silbenzahl eher gering (8% in Potsdam). Anfangsakzent kommt zwar etwas häufiger bei Männervornamen vor, ist aber auch bei Frauennamen nicht selten und insofern weder für männliche noch für weibliche Namen besonders typisch. Betonung auf einer späteren als der ersten Silbe hingegen tritt deutlich häufiger bei Frauenvornamen auf (knapp 80% in Potsdam).

Da es sich beim Namensauslaut um ein Merkmal mit nur zwei Ausprägungen handelt, die beide extrem deutlich nach Geschlecht differenzieren, wurde die auslautende Position weiter aufgeschlüsselt (vgl. die unteren elf Zeilen in Tabelle 2). Die Aufspaltung lässt erkennen, dass Affrikate, Plosive, Frikative und Vibrant besonders typisch für den Auslaut von Männervornamen sind, ebenso wie der Vokal -o. Für Frauenvornamen sind vor allem auslautendes -a und -e typisch. Bei den genannten Merkmalen entfallen mindestens fünf Sechstel auf ein Geschlecht. Auch Nasale und Lateral sind im Auslaut häufiger auf Männernamen verteilt, während auslautendes -i häufiger auf Frauennamen entfällt. Diese Merkmale sind jedoch weniger extrem verteilt und insofern weniger geschlechtstypisch.

2.2. *Befragung von native speakers*

Der Strukturvergleich zwischen Frauen- und Männervornamen lässt erkennen, dass Eltern bei der Benennung von Mädchen und Jungen im Durchschnitt zu unterschiedlichen "Klangbildern" tendieren. In einer zweiten Studie wurde geprüft, ob Merkmale der phonologischen Struktur auch genutzt werden, um neue bzw. unvertraute Vornamen geschlechtlich zuzuordnen.

Durchführung

Zu diesem Zweck wurde ein Fragebogen für eine standardisierte Befragung von Personen mit Deutsch als Erstsprache entworfen. Die Befragten hatten die Aufgabe, insgesamt acht Namen eins zu eins acht verschiedenen karikaturistisch gezeichneten Personen zuzuordnen, von denen die Hälfte männlich bzw. weiblich war. Auf diese Weise wurde zugleich das eigentliche Untersuchungsziel, die Geschlechtszuordnung, verschleiert. Als Stimulusvornamen wurden erfundene Kunstnamen verwendet. Diese enthielten je zur Hälfte typisch männliche bzw. typisch weibliche Strukturmerkmale. Um zu gewährleisten, dass sie für die Befragten als Vornamen erkennbar waren, wurden sie mit einem bekannten deutschen

Familiennamen kombiniert. Die Familiennamen waren ausnahmslos zweisilbig und aus Berufsbezeichnungen abgeleitet wie z. B. *Böttcher*.

Als demografische Angaben wurden Alter, Geschlecht und Muttersprache der Befragten erhoben. Mit Hilfe einer Kontrollfrage wurde sicher gestellt, dass die verwendeten Stimulusnamen den Befragten tatsächlich unbekannt waren. Fragebögen von Personen mit einer anderen Erstsprache als Deutsch sowie von Personen, die angegeben hatten, mehr als einen der verwendeten Stimulusvornamen bereits zu kennen, wurden ausgeschlossen¹².

Um eine Zufallsauswahl von Sprecherinnen und Sprechern zu erhalten, wurde der Fragebogen in Situationen verteilt oder ausgelegt, die einen breit gefächerten Personenkreis erwarten ließen (Wartebereich der Stadtverwaltung, Warteraum einer ärztlichen Praxis, Tag der offenen Tür der Universität). Die Datenerhebung fand von Mai 2000 bis Juli 2001 in Kiel (Schleswig-Holstein) statt¹³.

Ergebnisse

Die bereinigte Stichprobe umfasst 99 Versuchspersonen (50 Frauen, 49 Männer) im Alter von 8 bis 80 Jahren. Die Spannweite beträgt somit 73 Jahre, der arithmetische Mittelwert liegt bei 37, der Median bei 33 Jahren. Mit fünf Nennungen am häufigsten angegeben wurde ein Alter von 25 Jahren (Modus). Für jeden Stimulusvornamen wurde durch Häufigkeitsauszählungen ermittelt, wie oft er weiblichen bzw. männlichen Figuren zugeordnet worden war. Die Auswertung ergab, dass Stimulusnamen mit typisch männlichen Strukturmerkmalen tatsächlich mehrheitlich männlichen und Namen mit weiblichen Merkmalen häufiger weiblichen Figuren zugeordnet worden waren.

12 Wenn allerdings nur einer der Stimulusvornamen bekannt war, wurde lediglich die betreffende Zuordnung nicht ausgewertet (vgl. im Einzelnen OELKERS 2003: 207-211).

13 Die Aussprache der Stimulusnamen wurde zwar in einem Prätest geprüft. Ob die Testpersonen der Hauptbefragung sie in der gleichen Weise realisiert haben, muss offen bleiben.

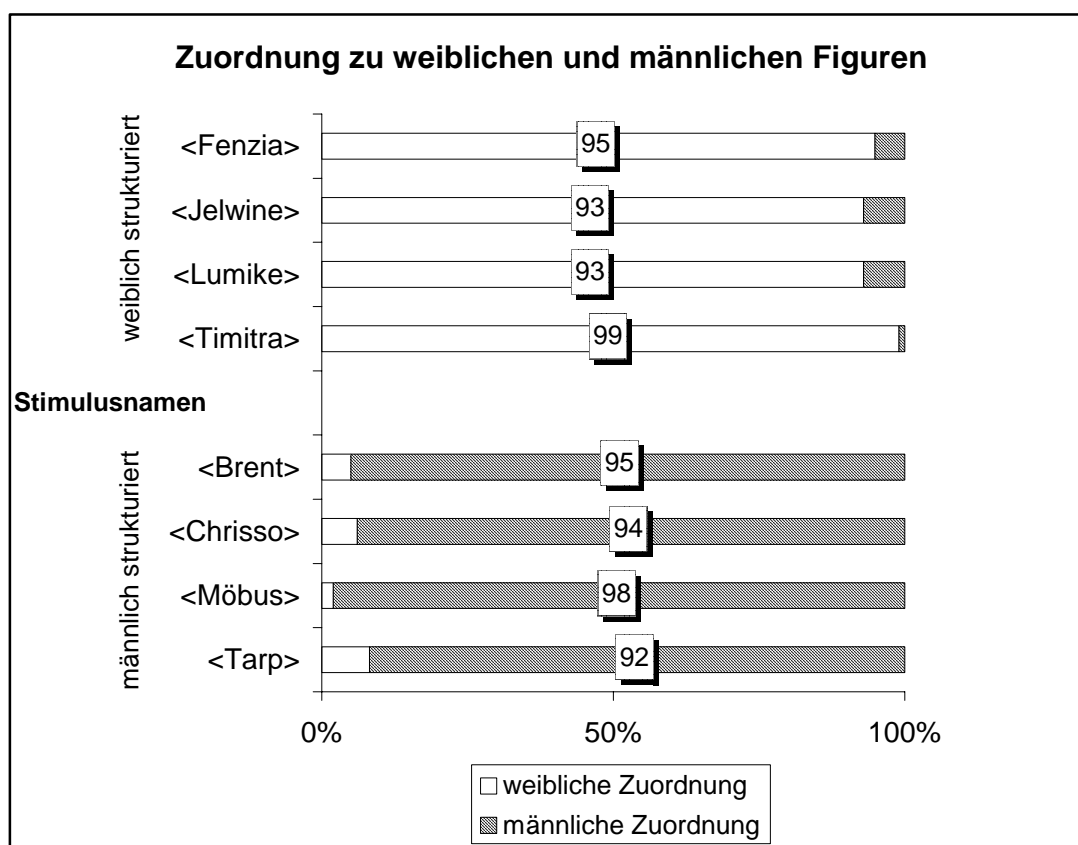


Abbildung 2: Zuordnung der Stimulusnamen zu weiblichen und männlichen Figuren (in %)

Die Ergebnisse zeigen eine erhebliche Übereinstimmung bei den Entscheidungen der Versuchspersonen. Diese lag im geringsten Fall bei 92% und betrug im Höchstfall sogar 99%. Abbildung 2 verzeichnet die Ergebnisse des Zuordnungsexperiments für alle Stimulusnamen¹⁴.

Eine methodisch ähnliche Untersuchung zu deutschen Vornamen führte GERHARDS (2003a: Kapitel 8; 2003b) durch. Auch er ermittelte bei einer Korpusuntersuchung¹⁵ auffallende Strukturunterschiede zwischen Frauen- und Männernamen, vor allem im Namensauslaut. In einer Befragung von studentischen Testpersonen stellte er ebenso fest, dass erfundene Vornamen geschlechtlich klassifizierbar sind. GERHARDS (2003b: 63/64) kommt folglich zu vergleichbaren Schlüssen: Geschlechtstypische Strukturunterschiede sind

14 Die Zuordnungen waren auf dem 1%-Niveau auch statistisch signifikant, siehe hierzu im Einzelnen die Auswertungen bei OELKERS (2003: 207-214).

15 GERHARDS (2003a) wertete Standesamtsdaten aus zwei unterschiedlich strukturierten Berichtsorten über einen Berichtszeitraum von gut 100 Jahren aus.

nicht nur für bekannte Vornamen kennzeichnend, sondern lassen sich auch auf unbekannte Vornamen übertragen.

3. Interpretation der Ergebnisse: Zur Phonologie von Geschlecht

Wie eingangs erwähnt wurden in jüngerer Zeit einige vergleichbare Untersuchungen zu nordamerikanischen Vornamen durchgeführt¹⁶. In allen Studien wurden nicht nur signifikante Strukturunterschiede bei den jeweils ausgewerteten Frauen- und Männernamen identifiziert. Auch in ihrer Richtung stimmen diese Geschlechterdifferenzen mit den deutschen Befunden überein: So sind etwa nordamerikanische Frauennamen gegenüber Männernamen häufiger auf einem hellen Vokal betont, sie lauten häufiger vokalisch aus, enthalten mehr silbentragende Vokale und weichen häufiger von der Anfangsbetonung ab (vgl. den Überblick von OELKERS 2003: 100-117). Dennoch ziehen z. B. CASSIDY/KELLY/SHARONI (1999: 378) im Hinblick auf die von ihnen ermittelten Strukturunterschiede den Schluss: "In summary, phonological cues to gender appear to be language specific and psychologically arbitrary". Dieser Einschätzung möchte ich wenigstens zum Teil widersprechen. Phonologische Strukturunterschiede zwischen Frauen- und Männernamen repräsentieren nicht "nur" eine quantitative Verteilung, deren Richtung – psychologisch betrachtet – zufällig ist. Dies wird erkennbar, wenn phonosemantische Forschungsbefunde zu ihrer Interpretation herangezogen werden (vgl. hierzu auch OELKERS 2003: 69-94).

Seit Beginn des 20. Jahrhunderts haben phonosemantische Studien gezeigt, dass sprachliche Laute und Lautstrukturen mit inhaltlichen Assoziationen und Gefühlswerten verknüpft sind. Sie werden eher positiv oder negativ bewertet und rufen Vorstellungen in vielen semantischen Bereichen hervor, wie z. B. Gestalt, Farbe, Größe, Bewegung, Temperatur. Als geradezu klassisch gelten Zuordnungsexperimente zwischen sinnlosen Lautformen und graphischen Gebilden bzw. Bedeutungen, wie sie der Gestaltpsychologe Wolfgang Köhler¹⁷ oder der Sprachwissenschaftler Edward Sapir¹⁸ durchgeführt haben (zusammenfassend z. B. LANGENMAYER 1997: 75-92, NUCKOLLS 1999). Eine Reihe von Laut-Inhalts-Relationen ist in vielen Sprachkulturen ähnlich, andere wiederum sind begrenzt auf bestimmte Sprachfamilien oder sogar auf einzelne Sprachen. Schwankungen in der kulturübergreifenden Verbreitung lassen sich darauf zurückführen, dass Verbindungen zwischen sprachlichen

16 Vgl. die Literaturhinweise in Fußnote 2.

17 Eine Mehrzahl von Versuchspersonen ordnete die sprachliche Form *takete* einer eckigen und die Form *maluma* einer gerundeten Figur zu.

18 Eine Mehrzahl von Versuchspersonen ordnete die sprachliche Form *mil* einem kleinen Tisch und die Form *mal* einem großen Tisch zu.

Lauten und Inhalten auf unterschiedliche Weise entstehen. So können Laute ihre "Bedeutung" beispielsweise von den primären Funktionen der Sprechwerkzeuge für die Nahrungsaufnahme oder Atmung erhalten¹⁹ oder durch Abstraktion einer (vagen) semantischen Qualität, die den formal ähnlichen Elementen eines sprachspezifischen Wortfelds gemeinsam ist²⁰.

Sprachübergreifend weit verbreitet ist die Bewertung des lautlichen Unterschieds zwischen den so genannten hellen und dunklen Vokalen²¹: Im Vergleich zu dunklen Vokalen wirken helle Vokale vor allem "kleiner"²². Auch in der Beurteilung der Lautqualitäten von Vokalen im Unterschied zu Konsonanten stimmen viele Sprachkulturen überein²³. Vokale repräsentieren in akustischer Hinsicht Klänge, während Konsonanten mehr oder weniger geräuschbestimmt sind. Gegenüber den Konsonanten gelten Vokale daher insgesamt als weicher, wenngleich sich innerhalb der Konsonanten weitere Abstufungen vornehmen lassen²⁴. Typisch für germanische Sprachen, die in der Regel die erste Wortsilbe betonen (Anfangsakzent), ist beispielsweise, dass die erheblich selteneren Wörter mit abweichendem Betonungsmuster eher die Note des Ungewöhnlichen und Auffälligen haben (SLATER/FEINMAN 1985: 438).

Vor diesem Hintergrund erweist sich zumindest die relative Verteilung phonologischer Merkmale auf weibliche und männliche Namen als vorhersehbar. Keineswegs zufällig entfallen vokalreiche Lautstrukturen mit hellem Kernvokal und abweichender Betonung häufiger auf Frauennamen, während anfangsbetonte, kurze und konsonantendominierte Strukturen eher auf Männernamen verteilt sind. Die semantischen Qualitäten dieser phonologischen Merkmale schließen nahtlos an die für unsere Kultur typischen Vorstellungen von Weiblichkeit und Männlichkeit an. Den

19 So ist es vorstellbar, dass Laute, die mit der Zungenspitze gebildet werden, aufgrund angenehmer Geschmackserlebnisse positiv konnotiert sind, während Sprachlaute des hinteren Mundbereichs durch unangenehme Erfahrungen (Würgen, Erstickungsgefühle) negative Assoziationen auslösen (vgl. MAAS 1999: 44/45).

20 Im Deutschen und Englischen ist die Phonemkombination /gl/ z. B. mit Lichtreflexen verknüpft, vgl. *Glanz, Glas, glitzern, gleißend, Glut, glimmen* usw. (vgl. BOLINGER 1992: 28).

21 Vgl. hierzu Fußnote 8.

22 Dies wurde mit unterschiedlichen Methoden für eine Vielzahl von Sprachkulturen empirisch belegt, vgl. etwa die Auswahl von Studien in HINTON/NICHOLS/OHALA (1994). Auch hierbei wird ein biologisch begründeter Zusammenhang vermutet (OHALA 1994).

23 Vgl. z. B. FÓNAGYS (1963) Untersuchung zur kulturübergreifenden Verbreitung phonologischer Metaphern (zusammenfassend OELKERS 2003: 85-87).

24 TSUR (1992: 32) zufolge ist das Merkmal "Weichheit" vor allem durch Klang, Kontinuität und Enkodiertheit bestimmt: "The optimal tender sounds are periodic (voiced), continuous and relatively unencoded; the optimal aggressive sounds are aperiodic (voiceless), abrupt, and highly encoded". Zu den relativ härtesten Lauten zählen demnach (stimmlose) Plosive, die weichsten Laute werden durch Vokale repräsentiert.

Geschlechterstereotypen zufolge (vgl. hierzu ECKES 1997), die das überindividuelle Geschlechterwissen kognitiv repräsentieren, zeichnet sich Weiblichkeit durch Zuschreibungen wie emotionale Wärme, Anpasstheit, Abhängigkeit und äußerliche Attraktivität aus, wohingegen Männlichkeit durch Instrumentalität, Sachlichkeit, körperliche Stärke sowie Dominanz bestimmt ist und zugleich das unmarkierte Konzept repräsentiert, den Standardfall der Kategorie Mensch²⁵. Dadurch dass Vornamen vermittle ihrer Lautstrukturen geschlechtsstereotype Eigenschaften assoziieren lassen, tragen sie bei zur Konstruktion von Geschlecht (z. B. LORBER/FARRELL 1991).

4. Fazit

Kommen wir zurück zu *Luca*. Aufgrund der vorgestellten Ergebnisse scheint verständlich, warum es in Fällen wie diesem zu einem Geschlechtswechsel kommen kann. Hier bewirkt vermutlich vor allem das auslautende -a, das dem vorgestellten Strukturvergleich zufolge in hohem Maße für weibliche Namen kennzeichnend ist, dass dieser in Deutschland verhältnismäßig "neue" Trendname als passend für Mädchen empfunden wird. Phonologische Kodierungen von Geschlecht besitzen, wie GERHARDS (2003a: 158) es ausdrückt, ein "generatives" Potenzial, das "[...] auch auf die Entschlüsselung von neuen Namen übertragen und zur Decodierung des wahrscheinlichen Geschlechts benutzt werden kann".

Die Reichweite der "Phonologie von Geschlecht" ist damit aber keineswegs erschöpft. So ist durchaus vorstellbar, dass sich die Geschlechtstypizität der Vornamenstruktur z. B. auf die Bewertung der benannten Person auswirken könnte. Extrem geschlechtstypisch strukturierte Vornamen lassen möglicherweise auch besonders geschlechtsstereotype Eigenschaften assoziieren. Dass sich sogar Auswirkungen ergeben können, die den Bereich von Personennamen überschreiten, deutet eine Studie von CASSIDY/KELLY/SHARONI (1999: 374/375) an. Bei Artikeln wie Zeitschriften oder Kosmetika, die sich erkennbar an ein Geschlecht richten, finden Produktnamen, die auch lautlich zur angestrebten Zielgruppe passen, anscheinend den größeren Anklang.

25 Das "male as norm principle" wurde auch durch sprachwissenschaftliche Studien empirisch belegt, vgl. z. B. BRAUN (1997).

LITERATUR

- ANSHEN, F. (1989): Insults, names, and phonetic symbolism, in: *Studia Anglica Wratislaviensia*, 16, 83-88.
- BARRY III, H. & HARPER, A. S. (1998): Phonetic differentiation between first names of boys and girls, in: Nicolaisen, W. F. H. (Hg.): *Proceedings of the XIXth International Congress of Onomastic Sciences Aberdeen, August 4-11, 1996*, 3, Aberdeen, Dep. of English, University of Aberdeen, 40-46.
- BOLINGER, D. (1992): Sound symbolism, in: *International Encyclopedia of Linguistics*, 4, Hg. Bright, W., Oxford, Oxford University Press, 28-30.
- BRAUN, F. (1997): Making men out of people. The MAN principle in translating genderless forms, in: Kotthoff, H. & Wodak, R. (Hg.): *Communicating gender in context*, Amsterdam & Philadelphia, Benjamins, 3-29.
- CASSIDY, K. W., KELLY, M. H. & SHARONI, L. J. (1999): Inferring gender from name phonology, in: *Journal of Experimental Psychology*, 128 (3), 362-381.
- CUTLER, A., MCQUEEN, J. & ROBINSON, K. (1990): Elizabeth and John: sound patterns of men's and women's names, in: *Journal of Linguistics*, 26, 471-482.
- DEBUS, F. (1977): Soziale Veränderungen und Sprachwandel. Moden im Gebrauch von Personennamen, in: *Sprache der Gegenwart*, 41, 167-204.
- DEBUS, F. (1987): Sprache und Gesellschaft, in: Russ, C. V. J. & Volkmar, C. (Hg.): *Sprache und Gesellschaft in deutschsprachigen Ländern*, München, Goethe-Institut, 15-52.
- DIEDERICHSEN, U. (1981): Das Recht der Vornamengebung, in: *Neue Juristische Wochenschrift*, 34 (14), 705-713.
- DUDEN (2000): *Das Aussprachewörterbuch*. 4., neu bearb. und aktualis. Aufl, bearb. M. Mangold in Zusammenarbeit mit der Dudenredaktion, Mannheim u.a., Dudenverlag.
- ECKES, T. (1997): *Geschlechterstereotype: Frau und Mann in sozialpsychologischer Sicht*, Pfaffenweiler, Centaurus.
- FÓNAGY, I. (1963): *Die Metaphern in der Phonetik. Ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte des wissenschaftlichen Denkens*, Den Haag, Mouton & Co.
- GERHARDS, J. (2003a): *Die Moderne und ihre Vornamen. Eine Einladung in die Kultursoziologie*, Wiesbaden, Westdeutscher Verlag.
- GERHARDS, J. (2003b): Geschlechtsklassifikation durch Vornamen und Geschlechtsrollen im Wandel, in: *Berliner Journal für Soziologie*, 13 (1), 59-76.
- GUGUTSCHKOW, S. & HENGST, K. (1999): Vornamengebung in Deutschland und interkulturelle Kontakte. Beobachtungen zu Tendenzen in der gegenwärtigen Vornamenwahl, in: *Onoma*, 34, 197-214.
- HENGST, K. (2000): Vornamengebung – aktuelle Politik – öffentliche Meinung. Zum Erscheinen des Buches "Die Deutschen und ihre Vornamen", in: *Namenkundliche Informationen*, 77/78, 63-80.
- HINTON, L., NICHOLS, J. & OHALA, J. J. (Hg.) (1994): *Sound symbolism*, Cambridge, Cambridge University Press.
- KOHLHEIM, R. (1999): The change of cultural values as reflected in modern name-giving in Catalonia, in: *Onoma*, 34, 229-248.
- KUNZE, K. (2003): *dtv-Atlas Namenkunde: Vor- und Familiennamen im deutschen Sprachgebiet*, 4. überarb. u. erw. Aufl., München, Deutscher Taschenbuch Verlag.
- LANGENMAYR, A. (1997): *Sprachpsychologie. Ein Lehrbuch*, Göttingen u.a., Hogrefe.

- LORBER, J. & FARELL, S. A. (Hg.) (1991): *The social construction of gender*, Newbury Park, Sage.
- LIEBERSON, S. & BELL, E. O. (1992): Children's first names: an empirical study of social taste, in: *American Journal of Sociology*, 98, 511-554.
- LIEBERSON, S. & MIKELSON, K. S. (1995): Distinctive African American names: An experimental, historical, and linguistic analysis of innovation, in: *American Sociological Review*, 60 (1), 928-946.
- LINK, B. (1966): *Die Rufnamengebung in Honnef und Wermelskirchen von 1900 bis 1956*, Köln, Dissertation.
- MAAS, U. (1999): *Phonologie. Einführung in die funktionale Phonetik des Deutschen*, Opladen & Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- NUCKOLLS, J. B. (1999): The case for sound symbolism, in: *Annual Review of Anthropology*, 28, 225-252.
- OELKERS, S. (2003): *Naming Gender. Empirische Untersuchung zur phonologischen Struktur von Vornamen im Deutschen*, Frankfurt, M. u. a., Lang.
- OELKERS, S. (2004): Warum *Adam* und *Eva*? Vornamengebung und Geschlecht, in: Eichhoff-Cyrus, K. (Hg.): *Adam, Eva und die Sprache. Beiträge zur Geschlechterforschung*. Mannheim u. a., Dudenverlag, 133-147.
- OHALA, J. J. (1994): The frequency code underlies the sound-symbolic use of voice pitch, in: Hinton, Nichols & Ohala (Hg.) (1994), 325-347.
- POMPINO-MARSCHALL, B. (1995): *Einführung in die Phonetik*, Berlin & New York, de Gruyter.
- SEIBICKE, W. (1991): *Vornamen*, Frankfurt, M., Verlag für Standesamtswesen.
- SEIBICKE, W. (1996-2003): *Historisches Deutsches Vornamenbuch*, 4 Bände, Berlin & New York, de Gruyter.
- SEUTTER, K. (1996): *Eigennamen und Recht*, Tübingen, Niemeyer.
- SLATER, A. S. & FEINMAN, S. (1985): Gender and the phonology of North American first names, in: *Sex Roles*, 13, 429-440.
- TSUR, R. (1992): *What makes sound patterns expressive? The poetic mode of speech perception*, Durham & London, Duke University Press.
- WHISSELL, C. (2001): Sound and emotion in given names, in: *Names*, 49 (2), 97-120.